

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 22 (1928)
Heft: 1

Artikel: Zur Weltlage : vom Parteiwesen
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Parteiwesen.

1. Was bedeutet Partei und warum ist das Parteiwesen heute so mächtig?

Wir leben — vorläufig noch — im Zeichen eines lauten Parteiwesens und eines heftigen Kampfes der Parteien. Jedenfalls gilt dies von dem Gebiet des politischen Lebens. Was mag wohl die Ursache dieses Zustandes sein?

Das Wort Partei stammt vom lateinischen „pars“, das „Teil“ bedeutet. Es liegt darin, wie meistens in solchen ursprünglichen und gewachsenen Wörtern, ein bedeutsamer Hinweis auf den Sinn der dadurch bezeichneten Sache. Eine Partei ist ein Teil, der sich von einem Ganzen losgerissen hat und sich diesem oder, was gewöhnlich der Fall sein wird, einem andern solchen Teil, vielleicht auch mehreren, entgegenstellt. Das Parteiwesen wird also in solchen Zeiten besonders stark werden, wo der Sinn des Ganzen zur Frage wird und dieses damit seine zusammenhaltende Kraft verliert. So führte einst das Zerschneiden der religiösen Einheit zu dem heftigen Gegensatz und Kampf der Parteien des alten und des neuen Glaubens, die sich dann auch etwa wieder spalteten. Das Gleiche geschah später, als die alten politischen Bindungen zerbrachen, und es geschieht heute vor allem darum, weil dies mit den sozialen geschehen ist. Ganz ohne Parteilung wird es in einer grösseren Menschengemeinschaft nicht leicht ablaufen, aber es gibt Zeiten, in denen der Parteigegensatz bloss Wellenbewegung über dem Grunde einer selbstverständlichen Gemeinschaftlichkeit bedeutet, und solche, in denen die Parteien zur Hauptsache werden und das Ganze nur noch in ihrem bunten, vielleicht wilden Spiel zu bestehen scheint.

In diesem zweiten Zustand befinden wir uns offenbar heute, zum mindesten in Europa, aber offenbar nicht nur hier. Er spiegelt unsere allgemeine Zerrissenheit wider, wir dürfen uns darüber nicht wundern. Auch darüber nicht, dass der Parteien so viele sind, denn das entspricht dem chaotischen Atomismus unserer Tage. Aber es gesellt sich heute wohl noch ein anderer Umstand dazu, der nicht zu allen Zeiten vorhanden ist oder doch nicht in gleicher Stärke. Es ist darauf schon in einem früheren Aufsatz hingewiesen worden..¹⁾ Der Kampf um die Wahrheit ist in unsern Tagen besonders stark zurückgetreten vor dem Kampf um die Macht. Das

¹⁾ Vgl. Zur Weltlage „Demokratie und Demagogie“, Nr. 1/1927.

hängt mit dem Ermatten des Geisteslebens, mit der materialistischen Entartung dieser Periode zusammen. Nun entspricht es der Natur der Dinge, dass der Kampf um die Macht viel tiefer in das Parteiwesen hineinführt, es viel zersplitterter, leidenschaftlicher, einseitiger werden lässt, als der Kampf um die Wahrheit. Denn die Wahrheit hat doch immer noch etwas Verbindendes. Sie ist Eine; wenn man um sie ringt, so ist man in ihr doch immer noch mit dem Andern verbunden. Die Leidenschaft mag noch grösser werden, aber es bleibt doch noch eine Erinnerung an die Einheit. Die Macht aber ist von vornherein ein Vielfaches. Sie ist, was jeder davon erhascht. Der Kampf um sie ist das Atom, das sich selbst sucht und sich mit andern Atomen nur zu diesem Zwecke zusammenschliesst, immer bereit, sich von ihnen zu trennen, wenn eine andere Verbindung, oder auch die Isolierung mehr Vorteil verspricht. Hinter dem Parteiwesen unserer Tage steht der gleiche Egoismus, der auch sonst in diesem Zeitalter alles Zusammenleben, alle wirkliche Gemeinschaft so schwer macht. Gewiss ist der Parteikampf zu allen Zeiten in Gefahr gewesen, zum blossen Kampf um die Macht auszuarten. Denn wenn man für die Wahrheit Partei im Sinne irgend einer Organisation bildet, so sucht man schon damit nicht mehr die reine Wahrheit, sondern auch die Macht, freilich zunächst die Macht um der Wahrheit willen, doch wie bald kann die Macht zum Selbstzweck werden! Aber es bleibt doch bestehen, dass in unsern Tagen mit dem Zurücktreten des geistigen Bandes der Welt, ihres Sinnes, der immer Einheit ist, Einheit schafft und eine innere Unendlichkeit bedeutet, der Kampf um die Materie, das Quantum, das Ausser, der Kampf um die Macht einseitiger hervortritt.

2. Recht und Unrecht der Parteiung.

Wenn damit die Ursache des Parteiwesens überhaupt und besonders des heutigen richtig bestimmt ist, dann erscheint dieses von vornherein als etwas Schlimmes, jedenfalls als etwas, das eigentlich nicht sein sollte. Denn der Teil ist doch gegenüber dem Ganzen im Unrecht, die Losreissung vom Ganzen ist eigentlich das Wesen der Sünde, wie ja auch das Wort ursprünglich Scheidung zu bedeuten scheint. Das ist wohl das Recht, das in dem katholischen Abscheu vor der Ketzerei liegt. Ketzerei (Häresie) bedeutet Losreissung, Losreissung von einem heiligen Ganzen, und ist darum für den Katholiken die schwerste Schuld, die es gibt. Sie ist Abfall, Treulosigkeit, Verrat.

Dieser Auffassung gegenüber regt sich freilich das protestantische Gefühl. Es fordert das Recht auf Losreissung, jedenfalls das Recht des Teils, des Einzelnen, gegenüber dem Ganzen. Dieses Ganze darf nicht starr sein, es muss werden und wachsen;

dieses Ganze kann sich selbst verlieren, es muss zu sich selbst zurückgerufen werden; dieses Ganze ist nicht eindeutig bestimmt, es muss um seinen Sinn immer wieder gerungen werden. Die Ketzerei ist das Salz jeder Gemeinschaft, ohne das sie der Fäulnis verfällt. Aber im Recht der Ketzerei liegt auch das Recht der Partei begründet.

Was sagen wir nun dazu? Wo liegt die Wahrheit? Hat das Parteiwesen ein Recht oder nicht?

Ich antworte: Ja und Nein!

Es kommt darauf an, was man unter Partei versteht. Wenn man bloss das darunter versteht, dass es im Schoße einer Gemeinschaft verschiedene Richtungen geben dürfe, ja müsse, verschiedene Auffassungen von ihrem Sinn und Zweck, ihrer Lage, ihrem Weg, ihrer Aufgabe, dann kann man nichts dagegen haben. Eine solche Bewegung des Wassers erhält dieses frisch und bewahrt das Leben der Gemeinschaft vor Versumpfung und Erstarrung. Niemand von uns möchte dies missen. Und auch dies begreifen wir, dass solche Richtungen und Bewegungen unter Umständen eine gewisse Form, eine gewisse Organisation annehmen müssen. Vor allem möchte ich nicht einer *Parteilosigkeit* das Wort reden, die sich für zu vornehm hält, im Kampfe der Mächte und Meinungen Stellung zu nehmen und die vielleicht ihre Charakterlosigkeit und Feigheit in den erhabenen Mantel der Neutralität schlägt. Vielmehr halte ich es mit den alten Ephesern, die ein Gesetz hatten, wonach jeder Bürger in den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens verpflichtet war, Partei zu ergreifen. Ein rechter Mensch nimmt Partei, ein rechter Mensch (auch ein rechtes Volk) ist nicht neutral. Neutral mag man sich da verhalten, wo man kein Urteil haben kann, oder in bestimmten Lagen, wo eine Sache einen wirklich „nichts angeht“. Man mag auch etwa sich äusserlich neutral verhalten, während man innerlich Partei nimmt, weil man nicht allein ist, oder weil höhere Gründe das äussere Parteinehmen verbieten. Aber es bleibt dabei, dass ein rechter Mensch in dem, was wirklich an ihn kommt, Stellung bezieht, „Partei nimmt“. Gegen alles Vornehmsein oder Neutralsein mag auch an das bekannte Wort Gottfried Kellers erinnert werden:

„Der über den Parteien sich wähnt mit stolzen Mienen,
Der steht zumeist beträchtlich unter ihnen.“

So weit reicht das Recht der Partei. Aber schon das Wort hat, wie ja gezeigt worden ist, etwas Bedenkliches an sich. Es liegt darin etwas von Isolierung, Losreissung, Egoismus. Ich würde es am liebsten beseitigt sehen. Gerade durch dieses Wort ist auch der Punkt bezeichnet, wo das Recht der Partei aufhört. Wir können wohl Recht und Unrecht des Parteiwesens mit einer fast selbstverständ-

lichen Formel bezeichnen: Die Partei hat so weit und so lange ein Recht, als sie ehrlich dem ganzen dienen will; ihr Unrecht beginnt, sobald sie sich davon losreißt und sich selbst sucht.

Damit ist schon gesagt, dass das Parteiwesen nie allzu feste Formen annehmen sollte. Parteien dürften nie „Staaten im Staate“ werden, sondern müssten immer etwas Loses und Fließendes behalten. Sie dürften nicht Kirchen werden, mit Dogmen, Glaubensbekenntnissen, Priestern und Pfaffen, sondern müssten von Fall zu Fall sich sozusagen neu bilden. Damit ist das unter uns im Schwange gehende Parteiwesen schon verurteilt. Denn unsere Parteien sind verfestigte, versteifte Gebilde, sie sind Staaten im Staate, sind mehr oder weniger ausgebildete Kirchen. Darum ist auch der Parteidogmatismus unter uns so gross. Wir halten jeden, der anders denkt als unser Leibblatt, für einen dummen oder schlechten Menschen. Es schiene uns undenkbar, mit ihm zusammen etwa für eine gemeinsame Sache auf einer Plattform zu erscheinen; zum mindesten in politischen Dingen ginge das nicht. Oder kann man sich einen Fritz Platten und einen Stadtrat Häberlin nebeneinander als Sprecher an einer Versammlung, vielleicht gar einer politischen, denken? Wer aber zu uns gehört, der ist von vornherein unser Mann. Wir sehen ihn nicht allzu genau an, hat er doch den rechten Parteiglauben.

Von diesem Parteiwesen glaube ich, dass es zerfallen muss, dass es zerschlagen werden muss, je schneller desto besser. Es ist eine Ursache von Unfreiheit, Herzverengung, ja Korruption. Es führt zuletzt zu vollendeter Unfruchtbarkeit. Wo die Wahrheit zu einem blossen Teil wird und sich dabei beruhigt, da ist sie eben nicht mehr Wahrheit; da verliert sie ihr Leben und erstarrt. Unsere Parteizerrissenheit, die aus Entgeisterung des Lebens stammt, führt umgekehrt auch zu einer solchen. Die Dürre und Unfruchtbarkeit unseres heutigen politischen Lebens hat nicht zuletzt hier ihre Ursache. Leben wird erst wieder keimen, wenn diese verhärtete Kruste des Parteiwesens zerschlagen wird, wenn, wo jetzt das tote Atom herrscht, die lebendige Idee wieder zu schaffen beginnt. Das Ganze muss den losgerissenen Teilen gegenüber wieder zur Herrschaft kommen. Das Ganze müssen wir wieder suchen. Wir müssen Formen finden, in denen wir miteinander aus allerlei Gruppen und Richtungen her den Sinn dieses Ganzen zu fassen suchen und uns darin einig fühlen. Es soll Bewegung, Kampf sein — viel mehr noch als jetzt, mit viel mehr Leidenschaft als jetzt — es sollen Gruppen, Richtungen, Bewegungen sein, die mit andern und mit dem Ganzen ringen, wir wollen keine brave Langeweile an Stelle des Kampfes setzen; aber aus dem jetzigen Parteiwesen müssen wir heraus. Der schöpferische Geist muss wieder walten und wehen.

Ihn können wir freilich nicht schaffen, aber wir können ihn rufen. Vorher gibt es für uns kein Heil.

In diesem Sinne ist die Ueberwindung des Parteiwesens eine unserer grossen nächsten Aufgaben.¹⁾

3. Der Sozialismus als Partei und Kirche.

Was vom Parteiwesen im allgemeinen, das gilt erst recht vom sozialistischen im besonderen.

Im Sozialismus, und zwar besonders im marxistischen, also in der Sozialdemokratie und im Kommunismus, spitzt sich das Parteiproblem zu. Der Sozialismus hat von Anfang an eine Doppelgestalt: er ist halb eine politische Partei, halb eine Kirche. Denn er ist eine Mischung von politischer und religiöser Bewegung. Er hat ein Ziel, das über die politische Sphäre hinausreicht, in das Gebiet der Weltanschauung und Lebensgestaltung hinein, und er will dieses Ziel doch auf dem Wege der Politik und mit den Mitteln der Politik erreichen. Wie sehr er den Charakter einer religiösen Gemeinschaft hat, kommt darin zum Ausdruck, dass die Parteiangehörigen einander als „Genossen“ anreden, ähnlich wie die Glieder gewisser religiöser Gemeinschaften sich „Brüder“ und „Schwestern“ nennen. Die sozialistischen Parteidokumente und Parteiprogramme gewinnen den Charakter von heiligen Schriften und Glaubensbekenntnissen: man denke bloss an das „Kapital“ von Karl Marx, an das „Kommunistische Manifest“ oder das „Erfurter Programm“, denke auch an die religiöse Verehrung, die in Russland Lenin geniesst. Die Ansichten der Parteimitglieder, ihre Haltung im öffentlichen Leben und gelegentlich auch die im Privatleben werden auf eine Art kontrolliert, wie das sonst wieder nur bei religiösen Gemeinschaften geschieht. Auch dass man gelegentlich neben den üblichen Parteibeiträgen noch eine besondere Parteibesteuerung einführt, weist nach der gleichen Richtung: es ist die sozialistische Kirchensteuer. Ein Eintritt in diese Kirche bedeutet viel mehr als der in eine gewöhnliche politische Partei, und ein Austritt viel mehr als der aus einer solchen. Es ist eben nicht bloss eine Partei, sondern eine Kirche.

Und doch ist diese Kirche zugleich eine politische Partei. Diese beiden Eigenschaften müssen mit der Zeit in einen Gegensatz zu einander geraten. Eine politische Partei kann unmöglich die Intimität haben, die einer religiösen Gemeinschaft eignet. Sie kann auf die Länge ihre Glieder unmöglich so tief binden. Eine politische

¹⁾ Hier mag auch das andere Wort Gottfried Kellers stehen:

„Trau keinem, der nie Partei genommen
Und immer im Trüben ist geschwommen!
Doch wird dir jener auch nicht frommen,
Der nie darüber hinaus will kommen.“

Partei, deren Ziel die völlige Umgestaltung des Gemeinschaftslebens ist, muss darnach trachten, das ganze Volk zu umfassen. Damit ist gegeben, dass sie eine freiere, losere Gestalt annimmt. Schon das Wort „Genosse“ verliert seinen ursprünglichen Klang, wenn der „Genossen“ Hunderttausende, ja Millionen werden. Es wird ein Augenblick kommen, wo sich für die sozialistische Partei die Frage stellt, ob sie Sektenkirche oder freie Volksbewegung sein will. Und es ist eine Frage auf Leben und Sterben.

Aber neben jener Zusammenbindung einer politischen Partei mit einer Kirche hat noch eine andere stattgefunden: die eines Klassenkampfes mit einem umfassenden Menschheitsziele. Der Sozialismus bedeutet ein solches umfassendes Menschheitsziel. Er ist nicht bloss ein wirtschaftliches und politisches Programm, sondern eine neue, konkrete Auffassung von Sinn und Gestalt des ganzen menschlichen Zusammenlebens. Es ist nun das Werk von Karl Marx gewesen, dass er die Verwirklichung dieses umfassenden Menschheitszieles mit der sozialistischen Arbeiterbewegung verband, indem er diese als Klassenkampf zur Selbstbefreiung des Proletariates und die Selbstbefreiung des Proletariates als die Befreiung der ganzen Gesellschaft verstand, für welche und gegen welche der Kampf stattfinden solle. Diese Zusammenbindung erklärt uns wieder die Vereinigung einer politischen Partei mit einer Kirche in der Sozialdemokratie und im Kommunismus. Denn die marxistische Lehre vom Klassenkampf des Proletariates für eine Welt der Gerechtigkeit, die ihm verheissen sei, hat einen religiösen Charakter, ist messianischer Glaube.

4. Der Sozialismus ist mehr als eine Parteisache.

Diese Verbindung der Arbeiterbewegung mit dem Sozialismus zu einer sozialistischen Klassenkirche ist auf die Länge unhaltbar geworden. Aus verschiedenen Gründen.

Einmal ist der Sozialismus, der einst in die vorhin angedeutete Verbindung gezwängt worden war, aus ihr wieder herausgewachsen. Er hat sich in Formen entfaltet, die nicht an eine Partei gebunden sind und über das politische Gebiet hinausreichen. Da ist einmal das Gewerkschaftswesen. Es ist, wenn es richtig verstanden wird, eine der Hauptformen der Verwirklichung des Sozialismus. Denn es vertritt Recht und Würde der Arbeit in der heutigen und in der kommenden Gesellschaft, genauer: die Demokratie der Arbeit, wozu Stolz und Freude der Arbeit gehören. Das Gewerkschaftswesen ist sowohl nach der Breite als nach der Tiefe, sowohl nach dem Umfang als nach dem Sinn noch einer gewaltigen Entfaltung fähig. Es wird vorhanden sein, wenn die politischen Parteien des Sozialismus ihre Aufgabe erfüllt und damit auf-

gehört haben. Denn es bildet einen der Grundpfeiler einer sozialistischen Gesellschaft. Einen andern bildet die Genossenschaft. Auch sie ist ihrem Wesen nach ein sozialistisches Gebilde. Mag sie heute noch so sehr von kapitalistischem Geist verdorben sein, ihr Prinzip ist sozialistisch, und wir haben durchaus Grund zu der Hoffnung, dass dieses sich in der Masse durcharbeiten und durchsetzen werde, als mit dem Wiedererwachen lebendigen Geistes auch der sozialistische Geist wieder eine schöpferische Frühlingskraft entfalten wird. Auch die Genossenschaft wird, als ein Grundpfeiler einer sozialistischen Gesellschaft, die sozialistischen Parteien überleben. Gewerkschaft und Genossenschaft werden sich gegenseitig durchdringen und verbünden und so das soziologische Doppelprinzip der neuen Ordnung bilden. Das bedeutet aber schon eine ganze Welt des Sozialismus ausserhalb des Parteizaunes. Der Sozialismus ist aber auch als Idee längst über jede Parteiform hinaus gewachsen. Er ist eines der gestaltenden Prinzipien der Zeit geworden. Ihm müssen auch seine Gegner huldigen, indem sie ihm bewusst oder unbewusst Zugeständnisse machen. Er hat auch eine religiöse Form angenommen, und zwar eine, die nun nicht mehr, wie der Marxismus, eine merkwürdige Mischung von politischer und religiöser Bewegung ist. Er wird das immer mehr tun.

So zerbricht der Sozialismus die Dämme der Partei, überflutet nach allen Seiten hin das zu enge gewordene Flussbett. Das ist aber auch notwendig. Die Zukunft des Sozialismus hängt daran, dass es geschieht. Denn die Einzwängung in eine Partei, die zur Sektenkirche einer Klasse wird, müsste ihm auf die Dauer zum Verhängnis werden. Der Sozialismus ist eine Wahrheit, die sich allem Volke anbieten muss, ohne die Zwangskappe einer Parteizugehörigkeit und eines Parteidogmas. Er muss sich als freie Idee an all das Volk wenden, das nicht den geringsten Grund hat, mit dem Kapitalismus zu gehen, an das Volk der Bauern¹⁾ so gut wie an die Heerscharen der öffentlichen und privaten Angestellten,

¹⁾ Die Aufgabe, den Sozialismus, selbstverständlich in ganz freier Form, zu den Bauern zu tragen, wird immer dringlicher, und viele fangen an, sie zu verstehen. Nachdem wir ihr, wie dem ganzen Problem der Landwirtschaft, stets unsere ernsteste Aufmerksamkeit gewidmet, ist aus unserem Kreise nun eine äusserst wertvolle Schrift erschienen: „Bauern-Sozialismus“ von Johannes Tschärner, Lehrer in Oberhallau (Schaffhausen). Diese Schrift wird für das Werk der Gewinnung der Bauern für den Sozialismus sehr gute Dienste leisten. Der Verfasser kennt als Graubündner Bauernsohn und Lehrer in einer Gemeinde des „Unterlandes“ Wesen, Gesinnung und Lage unseres Bauerntums und die wirtschaftlichen Probleme, die in Betracht kommen, sehr genau. Wir werden auf die Schrift ausführlich zurückkommen und möchten sie heute nur warm empfehlen. Sie ist im Selbstverlag des Verfassers oder in der Buchhandlung Rudolf, Mühlegasse 13, Zürich 1, zu haben und kostet Fr. 1.80.

ja er soll sich sogar — lachet, ihr Marxisten und andere „Realisten“! — an die Kapitalisten wenden, mögen sie ihn hören oder nicht. Sobald und solange er sich aber in einer Parteihürde einschliesst, sobald und solange eine Partei oder zwei den Sozialismus monopolisieren wollen, solange er bloss als die Angelegenheit einer Klasse erscheint, wird ihm ein grosser, ja der grösste Teil seiner Lebensmöglichkeit entzogen. Die mächtige Flut versumpft innerhalb der Dämme des Flusses und ausserhalb. Statt der hinreissenden allgemeinen Volksbewegung des Sozialismus haben wir dann an einem Orte den Wasserlauf einer Partei, der immer träger wird, je mehr es ihm an der mächtigen Triebkraft einer allgemeinen, frühlingmässigen Volksbewegung fehlt, auf der andern aber die Dürre oder Versumpfung, die entsteht, wo kein richtiges Leben ist, oder allerlei Tümpel und Wasserläufchen sozialer Bewegungen ohne Kraft. In der Partei, die zur Klassenkirche geworden ist, wird der Sozialismus sich v e r e n g e r n. Er wird aus einem G l a u b e n zu einem D o g m a werden und darin erstickten. Neben den Demagogen wir der Parteipfaffe treten. Man wird alle Menschen und Bewegungen, die nicht den Parteistempel tragen, verdächtigen und den Sozialisten davon abhalten, alles aber, was diesen Stempel trägt, empfehlen und verherrlichen und damit den Geist eines argen und verhängnisvollen sozialistischen Pharisäismus züchten. Wobei der sozialistische Stempel oft genug Menschen und Dingen aufgedrückt wird, die ihn sehr wenig verdienen (z. B. der Abtreibung, dem Freigeistertum, dem Kulturkitsch) und dort versagt wird, wo er hingehörte (z. B. dem Antimilitarismus, der Dienstverweigerung, der Frauenbewegung als Ganzem) und wobei sich der Stempel oft in den Händen von Menschen befindet, die nicht im geringsten berufen sind, ihn zu führen, die ihn so führen, wie es gerade ihnen persönlich passt.¹⁾ Es verbindet sich in einer solchen Parteikirche Gefahr und Verderbnis der politischen Partei und der religiösen Kirche. Innerhalb des Zaunes bildet sich die Dik-

¹⁾ Ein lehrreiches Beispiel dieser Art haben wir vor kurzem erlebt. Einige selbst gezogene Drahtzieherinnen unseres „Marxismus“ hatten es an einer sozialistischen Frauenversammlung durchzusetzen gewusst, dass den Genossinnen verboten werde, an den Bestrebungen des bürgerlichen, d. h. politisch neutralen, aber natürlich links stehenden Verbandes für Frauenstimmrecht teilzunehmen. Als daraufhin Dr. M a x W e b e r im „Aufbau“ eine solche Taktik tadelte, erfuhr er in der „Berliner Tagwacht“ eine Behandlung, für die nur die allerschärfsten Bezeichnungen zutreffen. Dabei wurde nachgewiesen, dass ausgerechnet die Frau des Berliner sozialistischen Machthabers Grimm ruhig an einem Werke einer bürgerlichen, d. h. neutralen Frauenorganisation teilnimmt. Je rascher der Geist, der in der „Tagwacht“ das Wort führt, aus dem Sozialismus verschwindet, desto besser. Er müsse ihn binnen kurzem innerlich und zuletzt dann auch äusserlich ruinieren. Glücklicherweise ist Dr. Weber durch solche Waffen nicht zu treffen.

tatur derer, die gerade die Macht in den Händen haben. Die Presse wird in deren Dienst gestellt. Missliebige Meinungen werden sabotiert, das Wort „Genosse“ wird zum Hohn. Die Haltung der Glieder der sozialistischen Klassenkirche kompromittiert dann tausendfach den Sozialismus selbst (wie sie denn bei der Höhe des sozialistischen Ideals gar nicht anders kann), die draussen Stehenden aber haben dafür um so schärfere Augen, als jene beanspruchen, den Sozialismus zu monopolisieren. Die vielen, die zahllosen Draussenstehenden, die nichts mehr begehren, als sich dem Sozialismus zuzuwenden, werden dadurch von ihm abgehalten, ja in die Gegnerschaft zu ihm getrieben, die dann um so heftiger wird, je stärker der Zug zu ihm hin eigentlich war.

Der Sozialismus muss den Panzer der Partei sprengen. Er hat es getan und es ist gut so. Und so muss es weitergehen. Je mehr der Sozialismus vordringt, desto mehr muss er aus einer Sekten- und Klassenkirche eine freie, lebendige Volksbewegung werden und umgekehrt, je mehr er dies wird, desto mächtiger und siegreicher wird sein Vordringen. Je rascher wir den Klassenzaun um ihn herum niederreißen, desto rascher wird er erobernd um sich greifen; je mehr wir die Wasser des Sozialismus von allerlei künstlichen Dämmen und Stauwehren befreien, desto voller, lauterer und erquickender werden sie strömen. Die marxistische Zusammenbindung des Sozialismus mit dem Klassenkampf der Arbeiterschaft hat einst vielleicht ein grosses Recht und eine grosse Aufgabe gehabt. Sie war einst auch viel grösser und freier gemeint als das, was zuletzt daraus geworden ist. Jetzt jedenfalls ist sie aus einer Förderung eine Hemmung des Sozialismus geworden.

5. Der Zukunftsweg des Sozialismus.

Aber wie denn? Soll denn jede politische Parteiform des Sozialismus aufhören? Soll die Sozialdemokratie, die ja vor allem diese Parteiform bildet, sich auflösen?

Natürlich meine ich das nicht. Das Bild, das ich mir in dieser Beziehung von der Zukunft des Sozialismus mache, sieht etwa so aus: der Sozialismus muss trachten, eine breite, so viel Volk als möglich erfassende Demokratie zu werden. Eine soziale und so weit als möglich sozialistische Demokratie — das muss sein Ziel sein. Diese soziale Demokratie vereinigt die Volksmassen, die kein geistiges oder materielles Interesse am Kapitalismus haben, zu einem grossen Heer, mit dem sie bestimmte, grundlegende Postulate verwirklicht, die vielleicht noch nicht Sozialismus im engeren Sinne sind, aber zum Sozialismus gehören: Beschneidung der Macht und der Vorrechte des Besitzes; Schutz alles leidenden Volkes: der

Kranken, Armen, Arbeitslosen, der Frauen, der Jugend und des Alters, durch ein System von Versicherungen, die das Prinzip der Solidarität verkörpern; Kampf gegen den Geist des Militarismus; Durchsetzung von mehr Demokratie und Genossenschaftlichkeit auf allen Gebieten des Arbeits- und Wirtschaftslebens; Verbindung von Stadt und Land, von Arbeit und Bildung zu einer neuen, wirklichen Volksgemeinschaft. Das muss sozusagen die neue, umfassende Partei sein, die unter dem Impuls der sozialistischen Idee sich bildet.

Innerhalb dieser grossen Partei, die in Wirklichkeit keine solche, sondern eine in allerlei Formen frei flutende Volksbewegung ist, hat dann die eigentliche Arbeiterpartei oder wie man sie nennen will (sie mag ruhig weiter Sozialdemokratie heissen) ihre Stelle. Ihre Aufgabe wird sein, den Stosstrupp jenes grossen Heeres zu bilden, — um auch einmal militaristisch zu reden — eine beständige Unruhe dieser Masse, die sonst leicht träg werden könnte, zu sein. Diese Aufgabe ist nicht kleiner, sondern grösser als die der Partei-Kirche. Aber gerade damit sie erfüllt werden könne, muss die Partei-Kirche aufhören. Dieser warme Herd der gesamtsozialistischen Bewegung muss jedermann frei zugänglich, nicht durch Sektenpallisaden abgesperrt sein. Der Geist des Dogmas wie der Geist der Diktatur muss aus ihrer Mitte verbannt sein. Sie muss, besonders in ihrer Presse, für das freieste Ringen um die Wahrheit überhaupt und im besonderen die sozialistische Wahrheit Raum haben. Sie darf keine Menschen guten Willens darum abstossen oder sabotieren, weil sie keine geistige Sektentracht vertragen; sie muss alle freien, lebendigen, vorwärtsstrebenden, die Tiefen und Höhen suchenden Geister anziehen und zu brauchen wissen. Sie darf sich nicht in den „elfenbeinernen Turm“ des wirklichen oder vermeintlichen Klasseninteresses einschliessen, sondern muss wissen, dass sie der Arbeiterklasse am besten dient, wenn sie allem dient, was menschheitliches Interesse hat. Es muss in einer Partei, die auf solche Weise dem Sozialismus dient, indem sie sein heiliges Herdfeuer warm und leuchtend erhält, das Leben, was doch gewiss den Kern des Sozialismus ausmacht, ohne den er nicht mehr wert ist als eben eine taube Nuss: eine weite, tiefe, warme, ins Unendliche weisende, dem Unendlichen offene Menschlichkeit.

Welch eine Freude wäre es dann, dabei zu sein! Welche Freude wäre es wieder, ein Sozialist zu sein! Welch eine wundervolle Sache wäre dann der Sozialismus!

6.

Ich weiss, was man einwenden wird: Ist das nicht eine Utopie? Liefere die sozialistische Bewegung auf diesem Wege nicht Gefahr, zu zerfliessen, ihre Bestimmtheit, ihren Radikalismus zu verlieren und ein Allerweltsmischmasch zu werden?

Das ist durchaus nicht meine Meinung. Man muss sich nur von dem Vorurteil befreien, als ob Radikalismus notwendig in die Parteiform und in ein politisch-wirtschaftliches Dogma eingeschlossen werden müsse. Das genaue Gegenteil ist nach meiner Ansicht der Fall: der sozialistische Radikalismus (unter dem ich freilich nicht Maulradikalismus verstehe) gedeiht am wenigsten in seiner politisch-parteimässigen Form. Politik und Partei sind zuletzt immer die Sphäre des Relativen, die Marktplätze des Kompromisses; das Absolute hat dort nicht für lange Zeit einen Ort. Wenn man den Radikalismus in dieses Gefäss einschliesst, so wird er faul, wird er zur Phrase und Heuchelei. Das ist denn auch das sichtbare Los dieses parteipolitischen Radikalismus, der bei feierlichen Gelegenheiten mit der grossen marxistisch-revolutionären Phrase um sich wirft und heillos froh ist, möglichst rasch bei einem Stadtrats- oder Regierungsratssitz anzulangen, oder sonst irgendwie im sicheren Hafen der Bürgerlichkeit zu landen. Wir dürfen dem parteipolitischen Sozialismus auch gar keinen Vorwurf daraus machen, dass er nicht der Verwirklichungsort des wahren sozialistischen Radikalismus ist. Er kann es, wie gesagt, gar nicht sein, soll es nicht sein. Dieser Radikalismus, dessen Seele vom Hauch des Unbedingten berührt ist, bedarf eines freieren Raumes. Er muss sich verkörpern in einer Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung, die immer mehr sozialistische Wirklichkeit schaffen; in einem wirklich sozialistischen Kulturstil, zu dem eine wirklich sozialistische Bildungsarbeit gehört;¹⁾ in einem Antimilitarismus, der im Kampf gegen die Gewalt Konsequenzen zieht, die bei einer Partei nicht gut möglich sind; in einer sozialistischen Lebensführung, die das sozialistische Ideal so weit verkörpert, als Menschen dies können; endlich in einer religiösen Bewegung, die den Sozialismus zum Teil eines Glaubens macht, ihn mit den letzten Höhen und Tiefen der Wahrheit verbindet. Weit davon entfernt, den sozialistischen Radikalismus zu unterdrücken, entfesselt ihn vielmehr seine Befreiung von der Parteiform, sie erschliesst einen neuen Strom von sozialistischem Enthusiasmus — und nur Enthusiasmus schafft Radikalismus — und dieser Strom flutet dann in die Kanäle der Partei zurück und macht ihre Wasser lebendig.

7. Glauben, nicht Dogma!

Die Voraussetzung für diesen Weg ist freilich das, was ich sozialistischen Glauben nenne. Man muss dafür an den So-

¹⁾ Nichts ist für den Charakter des falschen Radikalismus so bezeichnend, wie dass er seine Träger nicht abhält, mit Begeisterung an einer sog. Volkshochschule mitzumachen, die doch alles andere eher ist als eine Stätte, wo sozialistische Kultur vorbereitet wird. Da verwandelt sich der Wortrevolutionär sofort in einen bourgeoisen Bildungsphilister.

zialismus glauben. Man muss nicht Angst haben, eine „Genossin“ werde in ihrem Sozialismus unsicher, wenn sie mit einer „bürgerlichen“ Frau über gemeinsame Angelegenheiten der Frauen berate, sondern dem Sozialismus eher zutrauen, dass er sich als der Stärkere erweisen werde. Der Glaube macht frei, während das Dogma versklavt. Weil es leichter ist, ein Dogma nachzubeten als im Glauben zu leben, findet der Parteisozialismus (im falschen Sinne) natürlich immer sein Gefolge. Aber nicht das Dogma, sondern der Glaube führt den Sozialismus zum Siege. Der Glaube aber wird nur in freier Luft stark. Er allein macht auch wirklich radikal.

Ist das Utopie? Es ist vielmehr die greifbarste Wirklichkeit. Solche Gestalt hat der Sozialismus in dem Lande, wo er gegenwärtig am lebendigsten ist und wo auch sein Radikalismus (der wirkliche, nicht der der marxistischen Phrase) sich am stärksten entfaltet. Dieses Land ist England. Dort kennt man überhaupt nicht das Parteiwesen, das Staat im Staate, oder Kirche ist. Dort behalten die Parteien etwas Freies, Fliessendes. Dort werden sie nicht zu sich bekämpfenden Sekten. Dort verschlingt nicht der Parteimensch den Menschen. Dort arbeiten und kämpfen Menschen in ritterlicher Verbundenheit über Parteigegensätze hinweg an gemeinsamen menschlichen Zielen. Dort ist auch der Sozialismus keine Sekte und Klassenkirche. Freiestes Ringen um die Wahrheit, Freude an der Verschiedenheit der Formen, die der Sozialismus annehmen kann, ist selbstverständlich. Und gerade in diesem England ist der Sozialismus mehr als irgendwo sonst eine erobernde, in alle Volkskreise vordringende Macht, eine Macht, wie gesagt, auch des Radikalismus, aber eine Macht, die das Zeichen der Freiheit und Weite auf der Stirne trägt. Alle Versuche der marxistischen Dogmatiker, die englische Entwicklung nach ihrem Sinne zu deuten, zeigen bloss, dass sie keine Ahnung von englischem Wesen haben.

8. Die Kirche.

Aber ein Hindernis auf diesem Wege des Sozialismus, den ich für seinen Zukunftsweg halte, sehe ich noch vor mir, von dem ich zum Schlusse noch ein Wort sagen muss. Warum ist auf dem Festland der Sozialismus so sehr Kirche geworden? Ich antworte: Weil keine andere rechte Kirche da war! Das ist nur eine andere Wendung des Gedankens, dass der Marxismus für so viele zu einer Religion geworden ist, weil keine andere Religion da war — nämlich keine andere l e b e n d i g e Religion. Ohne Religion und ohne Kirche — im Sinne einer Gemeinschaft, die durch Religion verbunden ist — kann aber die Masse der Menschen nicht leben. Das ist wohl einer der tiefsten Gründe dafür, dass so viele Menschen, auch freie und tiefe, die keine andere „Kirche“ haben, die sozialistische Par-

tei zur Kirche machen und ihr gegenüber ungefähr die gleiche Haltung zeigen, wie der gläubige Katholik gegen die seinige.

Aber nun ist das Uebel, dass die Partei auf die Länge als „Kirche“ nicht genügen kann, wie denn überhaupt auch wirkliche „Kirche“ auf die Länge nicht genügt. Auch hierin jedenfalls kann die Parteiform nicht leisten, was man von ihr verlangt. Das Ende wird Verflachung, Versumpfung, auch Enttäuschung sein.

Wo kommt hier Hilfe und wahre Befreiung her? — Ich antworte: Daher, dass Sozialismus ausserhalb der Partei, in anderen, freieren, tieferen, dem Unbedingten und Unendlichen zugänglicheren Formen *Gemeinde* wird. Und er wird es. In dem Masse, als dieses neue Leben aus den Tiefen stark wird, mächtig flutet, wird es die sozialistische Partei-Kirche zerbrechen und den Sozialismus erfüllen.

Noch einmal: Die Ueberwindung des heutigen Parteiwesens durch einen Geist und ein Leben, die vom Ganzen kommen und zum Ganzen führen, die aus den Quellen von Geist und Leben, aus den Tiefen der Wahrheit strömen — das ist eine grosse, dringliche Aufgabe. Ich glaube, dass diese Höhe langsam aus den Nebeln vor uns aufsteigt und viele sie suchen werden.

17. Januar 1928.

L. R a g a z.



Rundschau



Zur Chronik.

Die Friedensaktion.

Es ist doch recht bezeichnend und ich meine verheissungsvoll, dass der Beginn des Jahres durch die Friedensaktion gekennzeichnet wird. Freilich auch die amerikanische Friedensaktion ist, wie die russische, etwas problematischer Natur und stammt wohl noch weniger aus aufrichtiger Friedensgesinnung als die russische. Sie ist von dem Verdacht umgeben, ein Schachzug gegen den Völkerbund zu sein oder auch der Wahlpropaganda der Republikaner zu dienen oder beides zugleich zu bedeuten. Immerhin scheint es mir doch ein gutes Zeichen zu sein, wenn man den Völkerbund mit seiner eigenen Idee zu bekämpfen sucht oder mit einer Friedensaktion eine wirksame Wahlpropaganda zu machen glaubt. Heuchelei ist ja nach dem bekannten Wort die Verbeugung des Lasters vor der Tugend. Es bedeutet schon etwas, wenn das Weltreich des Ostens sich mit dem Weltreich des Westens in einem Friedensangebot begegnet. Antichrist? Meinestwegen, aber der Antichrist geht dem Christ voraus.

Die Losung von der „*Aechtung des Krieges*“ (outlawery of war), die von den Amerikanern ausgegeben wird, muss vom europäischen Pazifismus verarbeitet werden. Sie sagt uns vorläufig nicht viel. Denn zur „*Aechtung des Krieges*“, d. h. zu seiner Erklärung als Verbrechen und zwar in jeder seiner Formen, gehört eine *Vollstreckung* dieses Urteils, und hier liegen gerade die schwersten Probleme. Aber wir dürfen jene Losung doch nicht einfach verwerfen. Sie kann etwas Gutes und Rechtes meinen, das wir mit unserem Willen verbinden mögen. Kurz: wir müssen Ame-